

Praktische Judentumskunde im Jugendbuch –der Autor Leo Hirsch

Theresia Dingelmaier

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Dingelmaier, Theresia. 2019. “Praktische Judentumskunde im Jugendbuch –der Autor Leo Hirsch.” In *Zeit|Spiegel: Kinder- und Jugendliteratur der Jahre 1925 bis 1945*, edited by Hartmut Hombrecher and Christoph Bräuer, 110–13. Göttingen: Wallstein.



Praktische Judentumskunde im Jugendbuch – der Autor Leo Hirsch

Theresia Dingelmaier

1935 erschien im von Hans-Joachim Schoeps geleiteten Vortrupp Verlag ein Buch mit dem Titel *Praktische Judentumskunde*. Es sei, so der Herausgeber im Vorwort, das Werk eines »Laien«, eines »unvoreingenommenen Beobachters«, das die »jüdische Wirklichkeit« »zum Sprechen« bringen wolle. Eine Art Lesebuch »für das jüdische – und auch für das entjudete – Haus« (Schoeps 1935, S. [7]). Der Autor der *Praktischen Judentumskunde*, Jizchak Arjei Leo Hirsch, war ein im Januar 1903 in Posen geborener Schriftsteller, Journalist, Kulturkritiker und Übersetzer jiddischer Literatur, der sich zunächst aus Gründen »religiöser Abstinenz« geweigert hatte (zit. nach Schoor 2005, S. 213), eine solche »Einführung in die jüdische Wirklichkeit für jedermann«, so der Untertitel der *Judentumskunde*, zu schreiben.

Leo Hirsch wuchs in einem orthodox-jüdischen Elternhaus in Ostrowo, einem Ort innerhalb der polnisch geprägten preußisch-russischen Grenzregion, auf. Ähnlich wie der Protagonist in seinem ersten 1928 publizierten Roman *Lampion* zog Hirsch nach den sich an die Wirren des Ersten Weltkriegs anschließenden antijüdischen Pogromen in Polen mit seiner Familie nach Berlin und weiter nach München (vgl. Schoor 2012, S. 226–227). Dort wandte er sich in den 1920er Jahren den sozialistischen Ideen Gustav Landauers zu und versuchte fortan, jüdische und sozialistisch-intellektuell geprägte moderne westliche Kultur und Identität zu verbinden.

Leo Hirsch war jüdisch-religiös, aber ebenso weltlich gebildet und belesen. Tagsüber arbeitete er in einer koscheren Bäckerei, nachts widmete er sich in seinen Gedichten, Aufsätzen und Essays Franz Kafka, Else Lasker-Schüler, Bertolt Brecht und zeitgenössischen Film- und

Hörspielaufnahmen für Zeitschriften wie die *Weltbühne* und das redaktionell prominent besetzte *Berliner Tagblatt* (vgl. Schoor 2005, S. 221). Früh schon wandte er sich gegen den um sich greifenden Nationalismus sowie Totalitarismus der späteren Weimarer Republik und setzte sich, auch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten, für eine Symbiose deutscher und jüdischer Kultur ein. Im Sinne und Geiste von Martin Bubers bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts proklamierter »Jüdischen Renaissance« wurde auch für Leo Hirsch das »Jüdische«, die Förderung und Unterstützung jüdischer Existenz und Identität, ab 1933 immer zentraler. Bubers »Jüdische Renaissance« rief zu einer Auferstehungs- und Rückkehrbewegung zu den Wurzeln des jüdischen Volkes auf; »Ghetto und Gokus« sollten endgültig überwunden und jüdische Identität in einer auch national verstandenen Heimat neu geschaffen werden (vgl. Dingelmaier 2019, S. 41). Leo Hirsch setzte diese Forderungen als Autor, Kritiker, Journalist, Übersetzer und engagiertes Mitglied des Jüdischen Kulturbunds um. Er besprach jüdische Literatur und Kunst, übersetzte jiddische Volksliteratur neu und schrieb schließlich auch jenes eingangs zitierte Werk, das für akkulturierte Jüdinnen und Juden wieder eine »Brücke zum Alltäglichsten und Allgemeinen und großen Ganzen des Judentums« bauen sollte (Hirsch 1935, S. 150).

Neben diesem Lehr- und Einführungswerk »in die jüdische Wirklichkeit für jedermann« setzte er seine Bemühungen, eine jüdische Renaissance zu befördern und die akkulturierte Judenheit wieder zu ihrem vergessenen oder abgelegten Judentum zurückzuführen, auch im Bereich kinder- und jugendliterarischer Bildung um. Als Dramaturg für die Jugendbühne

des jüdischen Kulturbundes inszenierte er bis 1940 gemeinsam mit Steffi und Werner Hinzemann Puppenspiele (vgl. Völpel 2002, S. 362), er übersetzte Jecheskel Kotiks Kindheitserinnerungen aus dem Jiddischen ins Deutsche und schrieb, neben anderen mehrfach adressierten Lehrwerken wie der *Praktischen Judentumskunde*, selbst eine ›Erzählung für die jüdische Jugend‹: *Das Lichterhaus im Walde* (Nr. 56).

Dieses in der Ausstellung gezeigte Werk erschien 1936 im Berliner Kedem Verlag und handelt von den aus einem akkulturierten, großstädtischen Elternhaus stammenden Geschwistern Rosel und Fritz, die ein Sabbat- und Chanukkafest bei einer orthodox-jüdischen Familie miterleben. Das erste Kapitel führt in das kindliche Erlebnis aus Figuresicht ein: Fritz und Rosel schildern den Beginn ihrer Reise, die Zugfahrt und das Ankommen am kleinen Dorfbahnhof, wo schon die sieben Kinder der Familie Ruben auf sie warten, retrospektiv ihrer Mutter und eröffnen für noch jüngere Leserinnen und Leser einen geeigneten Identifikationsraum. Zu Beginn des zweiten Kapitels wechselt allerdings die Erzählinstanz, und eine auktoriale, allwissende Erzählstimme, die sich immer wieder an die jüdischen Leserinnen und Leser wendet, übernimmt die Schilderung der weiteren Handlung im Hause Ruben:

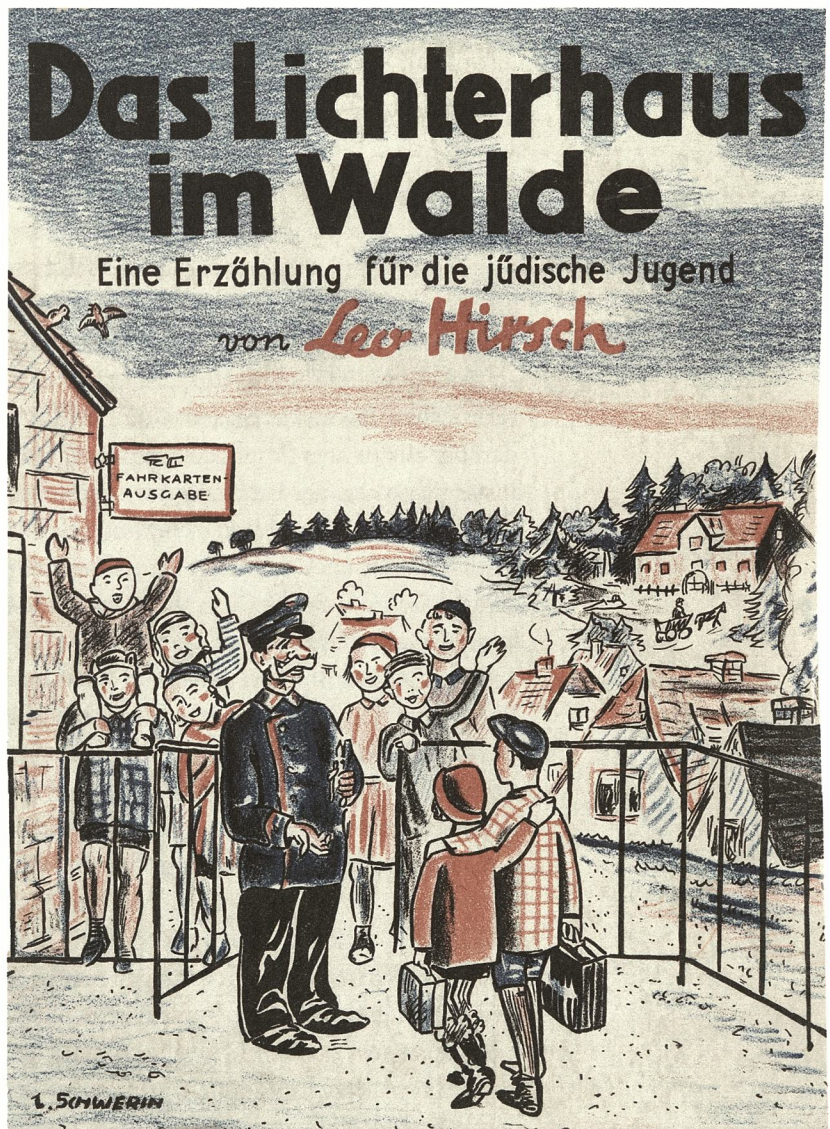
›Ihr werdet wohl schon gemerkt haben, daß diese beiden kleinen Gäste aus der großen Stadt, die am Freitagnachmittag, ziemlich spät nachmittags, in das Waldhaus der Familie Ruben hineingeschneit sind, nicht recht Bescheid wußten, was da eigentlich vorging. Sie hatten natürlich schon einmal etwas davon läuten hören, daß wir Juden – und sie selber war [sic] ja auch jüdische Kinder – am Schabbat nicht arbeiten, sondern von Herzen genießen und Gott und uns selbst zur Freude leben sollen, aber wie so etwas eigentlich ist, das war ihnen ganz nebelhaft.« (56, S. 19)

Im Zentrum der Handlung stehen zunächst die Geschehnisse am Freitagabend, am Beginn

des Schabbat. Indem für Fritz und Rosel viele der Abläufe fremd und geheimnisvoll, zum Teil auch unverständlich sind, schließt die Handlung an die Lebens- und Erfahrungswelt akkultrierter jugendlicher Leser_innen in den 1930er Jahren an, die, angesichts der Zuschreibung zum Judentum von außen, nun neu ihre Zugehörigkeit zum jahrtausendealten jüdischen Volk entdecken und eine dezidiert jüdische Identität im Sinne von Bubers ›jüdischer Renaissance‹ erst noch ausbilden müssen. Fremde, nur im religiösen Ritus verwendete Begriffe werden erklärt und die Schilderung

56

Leo Hirsch: *Das Lichterhaus im Walde*, Ill. Ludwig Schwerin, Einband



der rituellen Abläufe durchweg positiv, ja märchenhaft-magisch ausgestaltet:

»Sogleich aber war eine neue, nicht weniger dunkle und schwere Welt an Stelle der alten da, nur... die neue war eben eine Schabbatwelt, sie hatte einen unsichtbaren Zauberschleier um, sie duftete kaum merklich nach lauter guten Sachen, sie wiegte sich leise zur Melodie eines unhörbaren und doch allgegenwärtigen Liedes mit, sie war in aller Dunkelheit so voller Licht, daß das kleine dörfliche Bethaus wie mit einem Lichtdunst umsponnen schien, und das ganz besonders, als die Tür sich auftat und die Juden des Dorfes, höchstens zwanzig an der Zahl, mit den Jungens herauskamen und einander freudig aufgeregten, erwartungsvoll heiteren und erfüllten Sinnes zuriefen: ›Gut Schabbat! Gut Schabbat!‹« (56, S. 29)

Die zum Teil phantastische Erzählung vom feierlichen Schabbat und Chanukkafest, in der Schammes- und Chanukkalichter sprechen und die arme, aber fromme Familie Ruben am Ende per Telegramm von ihrem Lotteriegewinn erfährt, ist so deutlich als Enkulturationsnarrativ lesbar. *Das Lichterhaus im Walde* eröffnet darüber hinaus aber innerhalb einer Erzählung in der Erzählung des Familienvaters nach dem Schabbatessen eine weitere religionspädagogische Dimension. Geschildert wird, über mehrere Kapitel hinweg, die Chanukka-Geschichte um den Makkabäeraufstand von Jehuda ›Makkabi‹ und seinen Brüdern und deren grausame Vorgeschichte. Einerseits wird dadurch die Bedeutung des Festes erklärt, andererseits jedoch auch verdeckt Bezug genommen auf die außerfiktionalen Lebenswirklichkeit der Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft (vgl. Benner 2015, S. 73–74). Am Beispiel und Vorbild Jehuda ›Makkabis‹ wird dargestellt, wie sich das jüdische Volk, auch entgegen mancher religiöser Vorschriften, gegen den Despoten Antiochus wehrt: »Wenn wir alle so handeln, besprachen sie sich, und nicht um unser Leben kämpfen, dann werden wir bald ausge-

rottet sein. Nein, wenn uns einer am Schabbat angreift, so wehren wir uns und schlagen die Schlacht!« (56, S. 47) Jehuda ›Makkabi‹ ist Vorbild und Sinnbild eines neuen Juden gleichermaßen, dessen Aufgabe, sich angesichts von Verfolgung und Ausgrenzung gegen einen übermächtigen Gegner zur Wehr zu setzen, auch die des jüdischen Volkes zu Lebzeiten Hirschs ist. Die Lektüre der Erzählung sollte, wie Rosel und Fritz, die realen Leserinnen und Leser zum Nachahmen einladen und sie zum Aufstand ermutigen: Sowohl Rosel als auch Fritz träumen in der Nacht vom Makkabäeraufstand und nehmen darin die Rollen einer aufopfernden Mutter und eines Kriegers für Jehuda ein. Die Pflicht, für das eigene jüdische Volk einzustehen, wird im Unbewussten des Traumgeschehens gespiegelt und zudem Fritz' Erweckungserlebnis zum Judentum geschildert, wenn er sich im Traum im Makkabäerland selbst als »jüdischer Junge« bezeichnet (56, S. 80). Das *Lichterhaus im Walde* erfüllt neben einer pädagogisch-enkulturierenden auch eine politische Aufgabe und erweitert somit Leo Hirschs Lehrwerk *Praktische Judentumskunde* um eine Art jüdisches Empowerment.

Wie eine Anzeige in der Zeitung des Central-Vereins vom 4. November 1937 zeigt, war diese politische Dimension von Beginn an Teil der Rezeption. Als ein Jugendbuch »für unsere Zeit« ([Anonym] 1937, S. 11) spiegelte *Das Lichterhaus im Walde* die politischen und lebenswirklichen Umstände der jüdischen Bevölkerung in Deutschland und wurde als Hilfestellung empfunden, den jungen Leserinnen und Lesern Hilfe, Mut und Hoffnung zu bieten.

Leo Hirsch war ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit und Gesellschaft. Mit zunehmender Radikalisierung des antisemitischen Vorgehens in Deutschland bemühte er sich um eine Ausreise in die USA oder Schweden, was ihm aber nicht gelang. Er blieb in Berlin, engagierte sich im Jüdischen Kulturbund, u. a. als Dramaturg, und schrieb für die einzige nach 1938, jedoch nur unter strenger Zensur, erschei-

nende Zeitschrift, das *Jüdische Nachrichtenblatt*. Wie auch in seinem Kinder- und Jugendbuch *Das Lichterhaus im Walde* gelang es ihm dabei, an der Zensur vorbei in seinen Beiträgen und Besprechungen zwischen den Zeilen in metaphorischen Bildern auf die Situation der Juden unter nationalsozialistischer Herrschaft einzugehen (vgl. Schoor 2005, S. 243–244).

Im September 1941 löste die nationalsozialistische Regierung den letzten verbleibenden jüdischen Zusammenschluss in Deutschland, den Jüdischen Kulturbund, auf. Leo Hirsch wurde zur Zwangsarbeit verpflichtet und starb an deren Folgen im Januar 1943 im Jüdischen Krankenhaus in Berlin.